

Litlog

Göttinger eMagazin für Literatur - Kultur - Wissenschaft

Maki, Lemur, Marabu

Alena Diedrich · Sunday, December 13th, 2015

Ihren ersten Gedichtband *Du bellst vor dem falschen Baum* hat Judith Holofernes ganz dem Tiergedicht gewidmet. In 34 Texten und von Vanessa Karré reich bebildert nimmt die Frontfrau der Band *Wir sind Helden die unterschiedlichsten Vertreter der Fauna unserer Erdkugel unter die Lupe.*

Von Alena Diedrich

Für aufmerksame Hörer kommt die Beschäftigung der Frontfrau von *Wir sind Helden* mit der Tierwelt nicht gerade plötzlich. Bereits bevor die Band im April 2012 bekannt gab, dass sie vorerst pausieren wolle, gehörten ‚dressierte Affen‘ oder ‚Rüssel an Schwanz‘ umherziehende Elefanten zu ihrem Repertoire. Tiermetaphern sind aus den Texten von Judith Holofernes schlecht wegzudenken. Nun, in der Bandpause, nimmt Judith Holofernes ihre LeserInnen mit auf einen Spaziergang durch ihre lyrische und von Vanessa Karré reich bebilderte Tierwelt: Maki, Lemur, Sekretär, Tuberkelhokko, Marabu, Reh, Kuh, Schaf, Wiesel, Wespe, Qualle, Gecko, Oktopus, Tiefseefische, Krill, Hund, Labradoodle, Wolf, Elefant, Erdferkel, Ozelot, Fuchs, Kakadu, Gnu, Wisent, Rentier, Opossum und Faultier führt Holofernes mal spöttisch, mal melancholisch und immer mit viel Hintersinn und Wortwitz vor.

Buch-Info



Judith Holofernes

Du bellst vor dem falschen Baum

Gebunden, 2 Ausklapptafeln, durchgängig vierfarbig illustriert von Vanessa Karré

Tropen Verlag, Stuttgart 2015

104 Seiten, 17,95 €

E-Book: 13,99 €

Die Bilder von Vanessa Karré illustrieren diese Vielfalt durch farbige Collagen einer übervollen Flora und Fauna. Von feiner Bleistiftzeichnung bis zum flächigen, grauen Schattenriss, von illustrierenden Einzeldarstellungen bis hin zu Diorama-artigen, mit Tier

und Mensch belebten Landschaften entfalten die teils anachronistischen Bildmontagen aus historischen Farbtafeln, Zeichnungen und Fotos geheimnisvoll-traumhafte und assoziative Umwelten. Großformatig und mit zwei Ausklapptafeln stehen die Collagen in einem Wechselspiel mit Holofernes' Texten. Sie arbeiten dabei heraus, dass das Tier selbst ein Kunstwerk ist, das zur Betrachtung einlädt - sich aber einer schlüssigen Interpretation durch den Menschen entzieht.

✘ *Stakst durch anachronistische Traumwelten: der Marabu.*

Auch Holofernes' Texte zeigen, dass das Tier unseren rationalen Blick stört, uns häufig als unlösbares Rätsel gegenübersteht. Es wirft in uns eine Frage auf, die es selbst weder stellt noch beantwortet: »In welchen Abgrund / blickt das Tier? / Warum guckt der so / Und nicht wir?« Doch der Mensch sieht nicht nur die Sinnlosigkeit - oder besser: Sinnfreiheit - tierischen Verhaltens. Wo er ins Tierreich blickt, ist er zuweilen auch mit der Hässlichkeit seiner Mitwesen, z.B. der von Tiefseefischen, konfrontiert:

Ihr hier, ihr raucht Kette
und leuchtet grell von scheppser Stirn
einander ins zerbeulte Hirn
und in den Monsterrachen

[...]

Also: macht doch, wie ihr meint!
Ich sag nur, dem Betrachter scheint
als schlug bei euch
mit Schmach und Hohn
der Bar-Druck den
der Selektion

Bei der Buddhistin und Tierfreundin Holofernes ist textimmanente Abneigung erlaubt, haben Marabu (»Hätt den mit Absicht wer gemacht / den hätte man wohl ausgelacht«), Tuberkelhokko alias »Ekelhokko« oder Wespe - »Fliegt dir eine in die Tasse? / Könntest retten - nö, ach lasse!« - um Reim und Wortspiel Willen nicht viel zu lachen. Doch Gegensatzliebend und zweischneidig wie ihr Künstlername ergreift Judith Holofernes auch Partei für schutzlose und bedrohte Tiere und wendet sich herzlich und warm etwa dem Erdferkel zu:

Der Erdinfant, der mutterlos
im Brutkasten dort schlief
trug eine Windel, und er schnarchte
mir mein Herz ganz schief

Auch *Rehe 1*, ein Gedicht über eine frühere Klassenfahrt, schlägt im Gegensatz zu den Tier-Bashing-Gedichten des Bandes leisere Töne an:

Eine Wiese mit Rehen
 Ich (10)
 ziemlich verloren
 im Landheim
 bei Bremen

[...]

Blagen vertagen
 hier stehen
 Reh sein
 heimwehen

Wiese und Zehen
 und Sonnenuntergehen
 Ich bleib
 schön
 stehen

Holofernes' Gedichte schildern nicht nur Begegnungen zwischen Tier und Mensch sondern - anhand von Tiermetaphern - auch Selbst- und Beziehungserfahrungen, etwa im Gedicht *Elefanten* (»Ich seh uns beide / du bist längst zu schwer / für meine Arme, aber / ich geb dich nicht her«). Sie wildern dabei nicht nur zu Land und zu Wasser in der realen Welt, sondern begeben sich auch in die Sphären einer imaginierten ‚Tieftraumsee‘. Im Gedicht *Echolot*, dem einzigen nicht nach einem Tier betitelten Gedicht, driften SprecherIn und seine/ihre Begleitung hinüber in einen unbekanntem und gefahrenreichen Traumraum: »Halt /still / Das Bett ist / ein Floß / und ich // will // raus aufs / Meer / komm / schneid es // los // Schau // unter uns / flüssiges / Blei - // graue // Schatten // ziehen träge / vorbei«.

✘ *Tuberkelhokko*.

Was? Tuberkelhokko.

Holofernes liebt die Abwechslung und den Gegensatz, den Wechsel von Tönen und Geschwindigkeiten. Wo das lyrische Ich gerade noch träge und ernsthaft auf dem Ozean treibt, nimmt es kurz darauf in einem Rap-Battle zwischen Meisenhaltern wieder selbstironische Fahrt auf und lobt die eigene Vollmeise:

Deine fahle Prahlmeise
 bucht Pauschalreise!
 Deine halbvergreiste
 Spei-Meise
 braucht Breispeise!

[...]

Meine weiße Hai-Meise
 zieht Kreise um deine

lahme Bleimeise!
 Meine volle Tollmeise
 tritt deiner ollen
 Trollmeise
 in die Leiste!
 Meine schlaue Saumeise
 beißt deiner
 lauen Scheißmeise
 in die Beine!

Ich habe ein Vollmeise
 Du hast keine?
 Wein leise

Holofernes Gedichte demonstrieren eine kraftvolle Sprache, spielen mit Klang und Sinn bis beide sich verselbständigen und neue Schöpfungen hervorbringen. So beginnt etwa das Gedicht *Labradoodle* als ‚Realitätsgedicht‘: »Goldendoodle, / Dalmadoodle, Great Danoodle« sind reale Hundezüchtungen, doch schließlich kreuzt sich die Phantasie mit ein und die Sprache sprengt die Grenzen der Genetik:

Multi-Poo, Jack-A-Poo, Newfypoo, ah, Chi-Poo!
 - Gesundheit! Danke sehr! - Akipoo, Shi-Poo
 Shar-Poo, Schipper-Poo, Chinese Skypoo

[...]

Ach, ich nähm nen
 Oger-Doodle,
 Tarantoodle
 Spiderpoo
 Wolveroodle
 Nacktmulldoodle
 Ninja Mutant Turtledoodle

Ulknoodle, könnte man denken - und Holofernes kennt sich tatsächlich aus im Genre der ‚Komischen Gedichte‘: Joachim Ringelnatz, Robert Gernhardt und auch Heinz Erhardt gehören zu ihren lyrischen Vorbildern. Doch neben der Komik und Klangfreude verweisen die Gedichte auch auf die Tradition von Lehrgedicht, Fabel und Naturmystik. So hopst nicht nur Jandls bzw. Ottos Mops, sondern schleicht auch Rilkes Panther durch die nicht nummerierten Seiten des Bandes.

✘ Hier kotzt nicht Ottos Mops, sondern der Maki glotzt

In melancholisch-Heine’schen Nachtgedanken (»Denk ich an Deutschland in der Nacht / hab ich kaum je ein Schaf gebraucht / Eh jenes sich zum Sprung aufmacht / bin ich schon in den Schlaf geschlaucht.«) laufen gesellschaftspolitische Themen in den Versen mit, ohne sich aufzudringen. Die Bildzeitung taugt dem Kakadu als

Käfigunterlage («Ich sag mal: Diese olle Zeitung / Ist nicht Bildung, ist nur voll
Dung«), Kapitalismus- und Konsumkritik («Ach, schinde nicht dein zartes Herz / nur
für den Weihnachtsscheißkommerz«) und das Infragestellen fester Strukturen und
erstarrten Verhaltens («Und du baust Jahr für Jahr / einen neuen Käfig aus Glas / und
du drehst Kreise um Kreise um / Kreise um Kreise um Kreise«) sind Holofernes'
Texten immanent, ohne diese dadurch zu beschweren.

Die Ansinnen der Welt wahrzunehmen, aber nicht in allen Fällen allzu ernst zu
nehmen, für alle Themen also empfänglich, aber nicht für alle verfügbar zu sein, mit
Erwartungen zu brechen, Fixierungen aufzulösen – sich zeitweise zu entziehen wie
das Opossum – und eigene Weltzugriffe zu suchen, scheint die eigentliche von
Holofernes geübte Lebenskunst zu sein. Ein amerikanisches Sprichwort ist der
Namensgeber des Gedichtbandes *Du bellst vor dem falschen Baum*. Die Redewendung
,You're barking up the wrong tree.' lässt sich etwa mit der ,verlorenen Liebesmüh'
oder dem ,Gehen auf dem Holzweg' übersetzen. Das dem Band den Titel gebende
Gedicht *Hund 2*, ein Dialog zwischen Hund und HundehalterIn, steigert sich
lautmalerisch in wilde Emotionalität – doch je lauter der Hund bellt, desto ruhiger und
lakonischer wird die Antwort des menschlichen Gegenübers. Play possum. Bellen
lassen. Singen, dichten, weiter machen.

This entry was posted on Sunday, December 13th, 2015 at 10:10 am and is filed under
[Belletristik](#)

You can follow any responses to this entry through the [Comments \(RSS\)](#) feed. You can
leave a response, or [trackback](#) from your own site.